

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

VI. JAHRGANG.

N^o 36.

Freitag am 3. Mai

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

An den lieben Mai.

Entflohen aus dem winterlichen Grabe
In neuer Frische, neuer Jugendkraft
Tauchst du so eben, holder Götterknaube,
In unsern Fluren auf. — Ob Freude schafft
Dein langersehntes, liebliches Erscheinen? —
Wir Alle grüßen dich mit frohem Weinen! —
Sei uns willkommen denn in Wald und Auen
Du Laubgekrönter! herzlich sei gegrüßt! —
Sie kam, die Zeit, in der wir Hütten bauen,
Die schöne Zeit, vom jungen Lenz verfüßt.
Nur unter linder Weste sanftem Wehen
Erklimmt Gefühl, wie Reiz die höchsten Höhen. —
Umziehe nun mit grünem Sammt die Fluren,
Den Bäumen gib die herrliche Gestalt;
Beruhe hin des Winters letzte Spuren,
Und was er starr beherrschte mit Gewalt,
Wie wird es unter deinem Zauberstabe
Nun lächelnd aufersteh'n aus seinem Grabe! —
Berjunge die Natur, die herrliche; den Rosen
Gib scherzend hin ihr königlich Gewand.
Laß' mit Zephyrenhauch sie spielend fosen
Und freundlich nicken an der Quelle Rand.
Und in der Bäume herrlich grünen Kronen
Laß' viele munt're Säng'ler gastlich wohnen.
Ja, nochmal sage ich: Sei uns willkommen!
In jeder Brust baut dir sich ein Altar.
Wer hat, wie du, von unsrer Flur genommen,
Was starr und kalt, was trüb und traurig war?
D'rum, lieber Mai, kann von den Monden allen
Uns keiner je so sehr, wie du, gefallen. —
Leopold Kordesch.

Ueberfall auf Laibach am 27. Juni 1809.

Mitgetheilt von F. X. Vegat.
(Fortsetzung.)



Die zweite Colonne, unter Commando des Hauptmanns Vallerini rückte in die Polanavorstadt, fand hier die feindliche Cavallerie im Begriffe, sich zu sammeln, und griff dieselbe rasch mit dem Bajonette an. Einige Reiter wurden niedergestossen, viele gefangen, der Rest rettete sich durch die

Flucht nach Krainburg. Die Colonne griff sodann die über der Vorstadt Pollana angelegte Festungs-Pallisadirung an.

Die dritte Colonne, unter Commando des Hauptmanns Colson, führte den Angriff auf die Carlstädter Brücke und Vorstadt aus, sollte dann schnell bei St. Florian und im Nebergäßchen den Eingang zum Castell gewinnen und dieses überrumpeln.

Die vierte Colonne, unter Commando des Hauptmanns Francolini, wurde auf Schiffen den Laibachfluß abwärts gefahren und am Raan ausgeschifft. Sie drang in die Linau- und Krakawvorstadt ein, bemächtigte sich der Schusterbrücke und hatte sich in der Stadt mit der ersten Colonne zu vereinigen.

Alles, was vom Feinde beim Eindringen der Colonnen angetroffen worden, wurde niedergestossen oder gefangen. Major Du Montet, an der Spitze von zwanzig Husaren, ritt in Galopp über den alten Markt, bei St. Florian vorbei, um die Barriere der Festung zu erreichen. Er hoffte, solche zu überfallen und dadurch den Eingang zu gewinnen. Doch fand er die Franzosen schon in Bereitschaft hinter den Pallisaden. Der feindliche General Quedart, aufmerksam gemacht durch eine voreilige Plänkelsei an der Carlstädter Straße, hatte Zeit gehabt, aus der Stadt in das Castell zu entfliehen, einige Truppen in die Festung zu werfen, drei Signalschüsse geben und Lärm schlagen zu lassen. (Er entging nur dadurch der Gefangenschaft, daß er sich aus seiner Wohnung in der Stadt, am Hauptplatz Haus-Nr. 2, über eine Leiter eiligst auf den Castellberg zurückzog. Nun sammelte sich die Besatzung von allen Seiten. Major Du Montet, der dies gewahr wurde, ritt mit den Husaren über den alten Markt gegen die Schusterbrücke zurück. Hier sah er sich durch eine über 200 Mann starke feindliche Abtheilung, welche die Schusterbrücke gegen die vierte Colonne hartnäckig vertheidiget hatte, und sich nun gegen die Festung zurückziehen wollte, abgeschnitten und von seiner Infanterie getrennt. Mit den wenigen Husaren, welche der Oberlieutenant Cheminski commandirte, griff Du Montet die Franzosen an, um sich entweder einen Weg durch

ihre Reihen zu bahnen, oder im besten Falle, ihnen selbst den Weg zum Rückzug zu sperren. Da entstand von beiden Seiten ein mörderisches Feuer. Die feindliche Abtheilung wurde im Rücken von den herbeigeeilten zwei Compagnien Simbschen, vorn aber von Du Montet mit seinen Husaren gedrängt. Sie wehrte sich verzweifelt. Ein Theil rettete sich durch die kleine Gasse, Neber genannt, auf's Castell, die Uebrigen wurden gefangen oder niedergemacht.

Soweit folgten wir in dieser Mittheilung größtentheils dem Aufsatze des k. k. Herrn Oberstlieutenants Joh. Bapt. Schels in seiner trefflichen militärischen Zeitschrift (1843, 7. Heft.) Dagegen erzählt unser hochverehrter Augenzeuge zur Ergänzung noch Folgendes: „Major Du Montet ritt, als ich ihn zuerst erblickte, ganz allein vom Redoutengebäude her gegen die Schusterbrücke. Er kam bis zum Baron Schweiger'schen, jetzt Wasser'schen Hause, und wurde hier von einer am Eck des Zhebul'schen Hauses stehenden Bedette mit „*Qui vive!*“ angerufen. Sogleich wendete er sein Pferd um, und nachdem die Bedette auf ihn abgefeuert hatte, ritt er gemächlich zu seiner bei dem Redoutengebäude stehenden Cavallerie zurück. Während er beim Nebergäßchen vorbei ritt, fiel aus demselben kaum fünf Schritte entfernt, abermals unvermuthet ein Schuß auf ihn, worüber sein Pferd so erschrock, daß es querüber bis an die Hausthür des dem Neber entgegenstehenden Zuckerbäcker'schen Hauses sprang. Es war ein entweder erst jetzt vom Schloßberge abgesendetes, feindliches Piquet von sechs Mann, oder es stand schon da, als Du Montet früher vorbei ritt, erkannte ihn aber als Feind nicht, oder wußte sich nicht zu benehmen. Das Letztere ist wahrscheinlicher; denn auf den ersten Lärm eilten die in der Gradisca- und Kapuzinervorstadt einquartirten zwei französischen Compagnien auf das Castell, wobei sie wahrscheinlich dieses Piquet im Neber zurückließen. Als dasselbe nun den Schuß von der Schusterbrücke herüber hörte und den Major zurückreiten sah, setzte es auch auf ihn an; doch schoß nur Einer, denn alsogleich wendete sich kühn der Major, als er seines Pferdes Meister geworden, gerade auf das Piquet zu, hieß es auf französisch absetzen, und donnerte es furchtbar an, warum es auf einen Offizier feuere, ehe es ihm die Parole abgenommen. Diese seltene Geistesgegenwart rettete ihn, und er ritt nun, nicht mehr beunruhigt, gegen die Redoute zu seiner Cavallerie zurück. — Indessen war eine französische Compagnie von der Kapuzinervorstadt her gegen die Schusterbrücke vorgerückt, hielt dieselbe mit der Fronte gegen den Hauptplatz besetzt und stellte gegen den alten Markt jene erwähnte Bedette aus. Bald aber schlich sich eine Abtheilung von beiläufig 15 Mann der vierten österreichischen Colonne durch die Schustergasse hinter dem Rücken derselben leise nach, stellte sich bei der Landschaftsapotheke auf, und war eben entschlossen, mit dem Bajonette anzugreifen, als die französische Compagnie ihre Stellung bei der Schusterbrücke verließ, um über den alten Markt einen Zugang auf's Castell zu gewinnen. Da erblickte sie schon von dem Wasser'schen Hause aus die österreichische

Cavallerie vor sich. Nun vorwärts gehemmt und rückwärts von der vierten Colonne gedrängt, gab sie erst ein zweimaliges Pelotonfeuer auf die österreichische Cavallerie, und zog sich dann durch das Nebergäßchen gegen das Castell hinauf, worauf sich die vierte Colonne mit der Cavallerie vereinigte. Somit war das Castell von allen Seiten durch die Oesterreicher eingeschlossen. Was sich nun von den französischen Truppen noch in dasselbe retten wollte, mußte sich gefangen ergeben. Dies war auch mit der französischen Cavallerie der Fall. Zwar hatte sie sich, bereits früher durch die zweite Colonne aus der Pollanavorstadt mit Verlust vertrieben, gegen die erste Colonne, welche über die St. Petersvorstadt und Elephantengasse vordrang, bei dem Maliz'h'schen und dem Elephanten-Wirthshause sehr hartnäckig vertheidiget; als jedoch eine Abtheilung der ersten Colonne von der St. Petersvorstadt durch die Roth- und die Barmherzigengasse bei dem Civilspitale in den Rücken der französischen Cavallerie gelangte, mußte sich diese theils kriegsgefangen ergeben, theils durch die Flucht gegen Krainburg retten.“

So war nun die ganze Stadt im Besitze des Majors Du Montet. Der Feind hatte einen bedeutenden Verlust erlitten. Es wurden 23 Offiziere und 225 Mann gefangen, überdies 100 österreichische Gefangene aus dem Spital in Kaltenbrunn durch den Hauptmann Nichtenner von der zweiten Colonne, von Simbschen Infanterie-Regiment, befreit. Ferner wurden ein Vierundzwanzigpfünder, viele Gewehre, ein ansehnlicher Munitionsvorrath für Musketen und Geschütz, ein Landwehrtuch-Magazin und Spitalsgeräthschaften auf tausend Kranke abgenommen. Für die in diesem Gefechte bewiesene Bravour wurden in der Folge zehn Tapferkeitsmedaillen unter die Mannschaft vertheilt.

(Beschluß folgt.)

Die Stiefmutter.

Ein Lebensbild, frei nach dem Englischen. Von Amalie N.

Act well yor part, there all the honour lies.

Pope.

Stiefmutter! Abschreckender Name, den keine wahre Mutter ohne Entsetzen nennt, bei dem Gedanken, daß ihre eigenen, gar oft verzärtelten Kinder dereinst unter die Zucht- ruthe einer Stiefmutter gerathen könnten. Welch ein allgemeines Bedauern der Kinder, die bei dem Verluste ihrer wahren Mutter eine Stiefmutter bekommen, und mit welcher gehässigen Leidenschaft, die nicht selten eine, über das Grab hinausreichende Eifersucht verräth, werden alle Laster sämtlicher Stiefmütter, von Erschaffung der Welt her, jeder Einzelnen zugemuthet, ohne Rücksichtnahme auf Zeit und Verhältnisse, welche nur zu oft die Handlungen der Menschen, und mithin auch die einer Stiefmutter bestimmen.

Al unser Ringen und Streben nach irdischer Glückseligkeit, alle Weisheit wird zu Schanden, wenn arge, widrige Verhältnisse in unser Leben eingreifen, und außer aller Berechnung liegt namentlich das Unglück, wenn das unerbittliche Schicksal geliebte Wesen von unserer Seite reißt: Die Säulen des mühsam aufgebauten Tempels unsers häuslichen Glückes stürzen zusammen, unsere schönsten Hoffnun-

gen oft auf immer begrabend, und wir blicken von den Trümmern unser's niedergefunkenen Glückes mit unendlicher Wehmuth in eine, nur zu schnell entschwundene, schöne Vergangenheit. Man muß dies selbst erfahren haben, um es zu begreifen, um zu fühlen, was Adolph, ein beliebter Arzt in *** empfand, als der Tod ihm und zweien zarten Töchterchen die geliebte Gattin und Mutter plötzlich entriß. Er, auf dessen nie umwölfter Stirne die Welt sonst den Sieg über Unglück und Schmerz eingegraben zu sehen meinte, stand — ein Bild des Mannes mit gebrochenem Herzen — an der Leiche seiner getreuen und innigst geliebten Gattin, die in seiner und ihrer Kinder Liebe, und in einer glücklichen Häuslichkeit vollen Erfas für die Mühen des Lebens fand; große, aus der Seele fließende Thränen füllten sein Auge bei dem Anblicke seiner mütterberaubten Töchter, denen ein grausames Geschick die leitende mütterliche Hand so früh entriß. Ach! es gibt kein Unglück, welches eine Familie härter treffen kann, als der Tod einer Mutter im vollen Sinne des Wortes, es sei denn der Tod des Vaters, des Erhalters und Beschützers des Hauses. — Die Welt war nun ein großer Friedhof, auf dem Adolph allenthalben, wo er hin blickte, nur einen Grabeshügel, den seiner geliebten, entschlummerten Lebensgefährtin sah; seine frühern Bestrebungen und Pläne für eine lebensfrohe Zukunft wurden alle an ihrem Grabe geopfert; unter Trümmern hielt ihn jedoch seine Seele noch aufrecht — er konnte nicht mehr frohsein, aber „dulden, dulden!“ rief ihm die Vernunft, „hoffen, daß wir wieder aufleben und einander wieder finden werden auf einem glänzenden Planeten!“ lächelte ihm der Glaube zu; er wandte sich im Gebete zum großen Tröster über den Sternen, und so inbrünstig, wie er betete, hat noch kein Mensch ganz umsonst gebetet, denn in uns Allen lebt ein Geist, der zuletzt als gekrönter, wenn auch blutender Sieger über das Schicksal und seine Schrecken sich erhebt.

Adolph trug nun sein Leid still in verschlossener Brust, und hielt mit männlichem Ernste gewisse Tröster, die ihre Gattinen um einen Strohalm hergegeben hätten, und solche die keinen Begriff haben, wie die Wunde um so mehr blutet, wenn man Jemanden auf eine Empfindung tritt, von sich fern, drückte aber theilnehmenden Freunden mit dankbarer Nührung die Hand, und schloß um so inniger seine beiden Töchter, die theuern Vermächtnisse und Ebenbilder seiner zu früh verbliebenen, geliebten Gattin an sich; eine gewissermaßen verdoppelte Vaterliebe ermahnte ihn zur Thatkraft, und seine Seele beschäftigte nunmehr zunächst die Sorge, seinen zarten Töchtern den Verlust des wachenden Auges, der leitenden Hand der Mutter für Gegenwart und Zukunft so wenig empfindlich zu machen als möglich. Sie in einem unter Staatsaufsicht stehenden Erziehungs-Institute zu unterbringen, schien ihm das zweckmäßigste, allein das eine der Mädchen war noch zu jung, und er hätte eher von seinem Leben, als von seinen Kindern, die sein einziger Trost, seine einzige Freude waren, sich trennen können. Er beschloß daher, sie weiblicher Obhut im eigenen Hause anzuvertrauen, und da er keinen theilnehmenden,

weiblichen Verwandten hatte, mußte er zu einer Gouvernante die Zuflucht nehmen; aber ach, welch' ein kümmerlicher Erfas für eine liebevolle Mutter! Und doch blieb ihm für den Augenblick nichts anderes zu thun übrig! denn er selbst konnte sich nicht ganz und gar seinen Kindern, seinem Hauswesen widmen, weil sein Beruf ihn wieder in die Welt, in das Leben, zu seinen Sorgen und Geschäften rief. Die kleinen Räder des Lebens treibt der Strom des Daseins, wenn auch das große Rad gebrochen stille steht. Adolph's Geist erhielt die frühere Thatkraft wieder, doch wiewohl am Krankenbette, wo möglich, noch theilnehmender als früher, kehrte er nur mit derselben trüben Weltanschauung und Moral in die menschliche Gesellschaft zurück, welche zu dem Endresultate der Nichtigkeit des menschlichen Lebens und der Thorheit menschlicher Bestrebungen führt; und die Heiterkeit, die manchmal, wie ein wehmüthiger Mondstrahl durch düsteres Nachtgewölk, aus seinen Wesen durchschimmerte, wußten verwandte Herzen gar wohl als bittere Ironie der Seele zu deuten. Sein Herz blieb freudenleer, — unbeschäftigt; sein Unglück und die Zärtlichkeit, mit welcher er an seinen mütterverwaisten Kindern hing, gaben ihm aber in den Augen gebildeter, edler fühlender Damen, deren Liebling er früher wegen seines feinen und offenen Wesens, und wegen der heitern Laune seines Unterhaltungstones war, einen neuen Reiz; er fühlte sich nun fast mit Gewalt in den Kreis sympathisirender Frauen gezogen, und es konnte nicht fehlen, daß ihm das Geschwäg der Welt bald dieses, bald jenes Verhältniß andichtete, und einen begabten und beliebten, in seinen Finanzen wohl geordneten Mann bald wieder beweibt wissen wollte, während seine Seele von der heiligsten Liebe zu seiner verbliebenen Gattin, deren Grabeshügel er mit seinen Kindern oft besuchte und mit seinen Thränen benetzte, erfüllt war. Unter den Gliedern der Gesellschaft gibt es leider höchst verwünschte Klatscher, die ihre Nase in aller Leute Anliegen stecken, wozu sie kein Recht haben; doch der redliche, gebildete, hochherzige Mann ist ein weit besserer Richter seiner Handlungen, als die Menge, und so kümmerte sich Adolph wenig um das Geschwäg der Müßigen; wo das Wohl und das Weh eines ganzen Lebens auf dem Spiele stehen, muß man selbst für sich entscheiden, denn die Besten sind unvollkommene Richter in dem, was fremdes Glück, was unser Herz betrifft. Adolph's Herz war verwaist; er sah mit unendlicher Wehmuth alle irdische Liebe für ihn begraben, und seine Seele betrübte der Gedanke, daß kein wachendes Auge, kein verwandtes Herz zu Hause seine Lieben beschütze, liebe, und seine Häuslichkeit erheitere. Die Verödung seines häuslichen Lebens, für das er so viel Sinn hatte, erweckte schmerzliche Gefühle der Sehnsucht in ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Der Antiquitäten-Sammler.

Ein Rhinoceros-Horn kauft Max und zeigt es dem Weibchen;
»Welch ein gewaltiges Ding!« ruft es und küßt ihm die Stirn. —
S. E. Etlinger.

Anekdoten.

Schiller lernte in seiner Jugend die Harfe spielen. Ein Nachbar, dem das Präaludiren des Lernenden zuwider war, sagte

zu ihm: »Ei, ei, Herr Schiller! Sie spielen, wie der König David — nur nicht so schön.« — »Und Sie,« entgegnete Schiller rasch, »Sie sprechen wie der König Salomo — nur nicht so klug.«

Ein armer Knabe, der mit den gewöhnlichen aus Stroh geflochtenen Fußteppichen handelte, die er aber Fußtritte nannte, ward mit Speise und Trank in einem Hause erquickt. Der Knabe war dankbaren Herzens. Eine Krankheit hielt ihn jedoch ab, bald wieder zu kommen; er bat daher seine Mutter: »Ach geh' doch zu den guten Leuten und gib ihnen ein Paar Fußtritte!« —

Ein Mann kaufte Tuch zu einem neuen Kleide, und als er es nach Hause brachte, mißfiel die Qualität und Farbe seiner Frau in einem Maße, daß sie darob in einen langen Zank ausbrach und mit den Worten schloß: »Von jeher wähltest du dir immer das Schlechteste!« — »Wenn du's nur ein Mal einsehst, mein Schatz!« entgegnete ganz gelassen der Mann, indem er an seinem Eheringe pußte. —

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Komisches.) Vor einigen Jahren machten fünf bis sechs französische Künstler eine Lustreise von Rom nach Neapel. Zu Terracina kehrte die kleine Caravane im besten Wirthshause ein und schmauste und zechte recht wacker. Nach zahlreichen und tüchtigen Toasten wankten die Gäste nach ihrem Lager. Einer der lustigen Zecher, der am längsten sitzen blieb, fragte endlich den Wirth, wo sein Zimmer liege? — »Ihr Zimmer? — Ich habe kein Zimmer mehr für Sie, alle sind besetzt.« — »Nun, so geben Sie mir wenigstens ein Bett.« — »Ich habe auch kein Bett mehr, alle sind vergeben.« — »So geben Sie mir ein halbes, ein Drittel, ein Stück von einem Bette, bringen Sie mich irgendwo unter.« — »Unmöglich, Eccellenza! alle meine Betten haben bereits ihre zwei — drei Schläfer.« — »Ich habe nur noch einen Platz leer — doch den wage ich Euer Gnaden nicht anzubieten.« — »Und warum nicht, Pinsel?« — »Weil — sehen Sie — nein, in diesem Bette liegt schon Jemand.« — »Und was weiter?« — Dieser Jemand ist ein — Neger.« — »Was verschlägt mir dies? — der Neger läßt doch nicht die Farbe?« — »Was dies anbelangt, dafür will ich haften!« — »Nun, so zeigen Sie mir das Zimmer.« — Die lustigen Gesellen, die bereits gut gelagert waren, hatten kein Wort von dem ganzen Gespräch verloren. Ein und derselbe Gedanke hatte zugleich in allen erhitzten Köpfen gedämmert. Sobald ihr armer Kamerad an der Seite des Negers zu schnarchen anfangt, erhoben sie sich auf den Zehen und suchten Ruß und Schwärze, so viel sie davon im Hause nur immer aufreiben konnten, zusammen. In wenigen Minuten war des Schlafers Gesicht mit einer dichten Lage von Wischse eingeschmiert. Am andern Morgen pochte die schadenfrohe Bande an die Thüre. »Erhebe dich, Langschläfer! schnell mach' dich fertig; es ist spät, wir wollen aufbrechen.« — Der arme Künstler, der seinen Rußschmutz nicht ganz ausgeschlafen hatte, erhob sich schlaftrunken und macht einige Schritte gegen den Spiegel. — »Halt!« ruft er, die Augen weit öffnend, »wie dumm sie sind! sie haben den Neger aufgeweckt.« — Und ruhig legte er sich wieder in's Bett. —

(Mittel gegen Katarrh und Erkältung des Halses.) Die sogenannten Hausmittel verdienen in vielen Fällen und namentlich bei leichtem Unwohlsein den Vorzug vor complicirten Medikamenten. Ein vortreffliches Mittel, den Husten, Schnupfen, so wie Erkältungen des Halses zu beseitigen, ist ein starker Salbeethee, dem man Honig bis zum Süßwerden und dann etwas Essig zusetzt. Beim Schnupfen trinke man täglich 6 bis 12 Mal einen guten Eßlöffel voll warm, eben so viel beim Husten; bei Erkältungen des Halses gurgelt man sich täglich 20 bis 30 Mal damit. Es ist fabelhaft, wie rasch und wohlthätig dieses einfache Mittel in der Regel wirkt und welche Masse zähen Schleimes durch das Gurgeln mit dem Thee ausgeworfen wird.

(Bau des Prager Bahnhofes.) Die allerhöchste Bewilligung zum Bau des Bahnhofes zu Prag, welcher die Wien-Prager und Prag-Dresdener Eisenbahn in sich ununterbrochen verbinden wird, ist bereits erteilt. Dem genehmigten Plane zu Folge, kommt er innerhalb der Stadtmauern, unfern dem Spitalthore zu stehen, so daß die Wienerbahn mittelst eines Viaducts einmünden und die Dresdener mittelst einer Brücke, deren Mittelpfeiler auf die sogenannte »Heginsel« zu stehen kommen soll, über die Moldau auslaufen wird, eine Lage, die in mehr als einer Berücksichtigung das ohne Vergleich vortheilhafteste Wahresultat ist, das sich finden konnte.

(Die Arbeiten an der Eisenbahn von Würzzuschlag bis Graz) werden gegenwärtig mit großer Thätigkeit betrieben.

Dem Vernehmen nach soll die Eröffnung der Strecke von Würzzuschlag bis Bruck schon gegen Ende Juli d. J. erfolgen, die Vollendung der ganzen Bahnstrecke bis Graz aber noch vor Eintritt des Winters in Aussicht gestellt werden. Der Schienenbedarf ist durch die inländische Erzeugung vollkommen gedeckt. Das f. f. Gußwerk Maria-Zell ist mit der schnellen Ablieferung der hierzu nothwendigen Chairs beauftragt.

(Benedict) zählt auf ihren 70 Inseln mehr als 30.000 Nummern an Kaufläden, Bohnhäufeln und Magazinen, dann 112 Kirchen, auf 150 Kanälen 380 meist marmorne Brücken, über 2000 kleine Straßen und 294 öffentliche Plätze. Die Einwohnerzahl, welche im Jahre 1811 auf 93.000 herabgesunken war, beträgt jetzt 115.000 Seelen.

Musikalisches.

Im L. Greiner's Kunst- und Musikalienhandlung zu Graz ist eine heitere Tonspende unter dem Titel: »Kingsblumen,« Walzer für das Piano-forte von U. B. Ambrosi, erschienen. Diese Tanzcomposition erfreute sich bei ihrem Erscheinen in Graz eines ungeheilten, allgemeinen Beifalls. Schon die Introduction, durch die eingewebten Gesangsweisen deutlich an Steiermark erinnernd, ist überaus ansprechend und angenehm, die Walzer Nr. 1 und 2 aber sind wirklich originell und melodisch, wie das ganze Conciert in so heiterer, beweglicher Manier geschrieben, daß es gewiß überall ansprechen wird. Die Walzer sind dem hochgeborenen Fräulein Christine Gräfin Szápáry gewidmet. Die Ausstattung, aus der rühmlich bekannten lithographischen Anstalt des Herribert Kampel in Graz (das Titelblatt in rother Manier), ist recht nett. Den Debit für Krain hat die hiesige Georg Lercher'sche Buchhandlung übernommen.

Leopold Kordeck.

Erklärung der heutigen Bilderbeigabe.

(Für Mai.)

Wir haben uns seit dem letzten Bilde mit unsern Trachten-Darstellungen nicht aus Raibach entfernt, und übergeben heute unsern Gönnern ein Kostumbild, das die gegenwärtige Tracht aus der Raibacher Vorstadt Krakau vorausschaulicht.

Der Mann, einen bei der hiesigen Handlungs-Expedition beschäftigten Aufsalder, die fast sämmtlich in der besagten Vorstadt wohnen, in seinem Feiertagsstaate bezeichnend, steht hier noch in seinem winterlichen Anzuge dargestellt. Das mit Wels (köshuh) gefütterte Röckel besteht aus feinem, stahlgrünen Tuche (fuknó). Man sieht aber auch blaue, wie braune Tuchfarbe häufig. Die bunte Weste ist Seidenzeug oder auch Sammt, die Knöpfe daran bestehen aus neuen Silberroschen oder auch aus lombardischen Silberfünfen, denen das Drehren angelöthet wird. Das kurze Lederbeinkleid (irhalte hlázh) ist schwarzgefärbte Hirsch- oder auch Bockshaut (irha, irhovna) und an den Nähten mit schwarzen Leder-Schnüren verziert. An den Knien wird es mit durchbrochenen Riemen von gleichem Fell zusammengebunden. Die Stiefel sind aus dem feinsten Leder, nach Art der Uniformstiefel, und stets spiegelblank. Das rote, gewöhnlich geblünte Halstuch (rúta) ist Seide, das Hemd feiner Verfail. — Um den Hut, gemeinlich von feinem Filz (klobuzhina), läuft ein zwei Finger breites Sammtband, von einer verfilberten Schalle zusammengehalten, und mit einer Goldschnur und derlei Quasten aufgepußt. Die hier sichtbare silberne Uhrkette, so wie der ganze Anzug deutet darauf hin, daß der Krakauer, dem es bei seinem Fleiße an Verdienst nicht fehlt, auf Kleider sehr viel zu halten pflege.

Seine am Tische sitzende, junge Gattin ist ebenfalls im größten Sonntagspuße dargestellt. Wir wollen unsere Beschreibung zuerst bei der Haube anfangen. Diefelbe besteht aus dem hintern, hohen, fleingefalteten Supfe (leitelz) von feinem, durchsichtigen Dünntuche, dem rother, geglätteter Verfail, oft auch rother Laff unterlegt ist, das er durchschimmert, und aus dem Vorderbesätze, einer Goldstickerei in erhabener Manier auf schwarzem Seiden- oder Sammtgrunde, um und um mit kurzen, steifen, weißen Spizen umfümt. Die breiten, bunten Atlasbänder (vési) bilden hinten zwei große, einfache Maschen und hängen über den ganzen Rücken herab. Der Spener (jópza) ist hier aus violetttem feinen Thibet zierlich genäht und der Kragen mit Seidenschnüren besetzt. Ober dem feinen, hier gelbseidenen Halstuche (die gewöhnliche, beliebte Farbe) steht das sehr feine mit Spizen garnirte Verfailhemd hervor. Der unten mit grünen Atlasbändern mehrfach besetzte, sehr weite, geblünte Feiertagsrock (práshao krilo) ist hier aus feinem mousselin de laine und mit Lull gefüttert. — Das Wortuch oder die Schürze besteht aus dem schwersten schwarzen Gros de Naples, wohl auch oft aus Atlas und ist mit feinen schwarzen Seidenspizen um und um besetzt. Die Schuhe, hier aus carmoisinrothem Zeug, sind von verschiedener Farbe und für Feiertage immer aus Zeug.

Am Tische, über den ein Tischtuch (pért) ausgebreitet ist, steht eine Flasche des gesunden, goldfarbigen Unterfarnweines, der in den Gebirgen um Neustadt, noch besser aber in den tiefern Gegenden um Semtsch, Müttling, Fischeneml zc. so wohl geräth. —

Das hier dargestellte Paar wurde vom Herrn Kurz von Goldenstein (zu diesem Behufe eigens von einer in der Krakauer Vorstadt eben Statt gefundenen Hochzeit abgeholt), in einem dortigen Wirthshause in Gegenwart des Referenten nach der Natur aufgenommen.

Leopold Kordeck.

Auflösung der Charade in No. 35.

S a a r t o u r.